



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Organisation der liberalen Nationalpartei.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

drein einen so handgreiflichen Vortheil politischer Effectivität, daß die ganze Gleichgiltigkeit einer des Erfolgs entwöhnten Mißvergnügteits-Politik gegen praktische Berechnungen dazu gehört, um dies — nicht in Mainz, sondern — in Berlin zu übersehen. Der Volkswirtschaftliche Congreß ist aber keineswegs verdammt, den Prediger in der Wüste zu spielen. Grade der Credit, welchen er sich allmählich selbst bei den Regierungen und gesetzgebenden Gewalten erworben hat, verpflichtet ihn zur politischen Berechnung seines Thuns und Lassens. Diese wird allerdings nicht immer zusammenfallen mit der Berechnung von oder in Versammlungen, welche unmittelbar an der Legislation oder Gesetzgebung des Staats theilhaftig sind. Er steht den praktischen Dingen fern; er ist ein Verein von Volkswirthen, hat also ein volkswirtschaftliches Augenmerk. Aber er wird von seiner wirtschaftlichen Weisheit doch allemal einen Gebrauch zu machen suchen, der sie den unmittelbar handelnden Körperschaften empfiehlt, sowohl durch die Auswahl der behandelten Fragen, als durch eine Behandlung, welche Wirkung verspricht. Von einer abstracten Verurtheilung der Prämienanleihen hätte man schwerlich einen praktischen Eindruck erwarten können. Der nachdrückliche Hinweis dagegen, daß hier Ministerialwillkür der Gesetzgebung, Privilegien der Gleichberechtigung noch breit im Wege stehen, kann unmöglich verfehlen sich fühlbar machen.

Daß der Congreß in der That auf seine Art der Gesetzgebung vorzuarbeiten hat, zeigte sich handgreiflich bei der Frage des letzten Tages, der Haftbarkeit für Körperbeschädigungen beim Gewerbebetriebe. Diese schwierige und weitsichtige Frage behandelte zumal der Berichterstatter auf der einen Seite so rein und streng volkswirtschaftlich, auf der andern so gesetzgeberisch präcis, daß wohl auch der Berliner „Volkfreund“, der Braun's Präsidium eine gewisse mysteriöse Kraft, die Versammlung irregulいたen, zutraut, es kaum besser zu machen wissen würde. Der Congreß hat eben zwei Aufgaben, — oder vielmehr, die verschiedene Lage verschiedener Verhandlungsgegenstände nöthigt ihn, bald dies bald jenes Verfahren anzuwenden, bald ein nicht hinlänglich gewürdigtes großes Princip in seiner vollen Hoheit und Reinheit auf den Schild zu erheben, bald sich dem Bedürfniß der Gesetzgeber oder des öffentlichen Verwalters anschmiegend concretere Vorschläge für die Praxis zu machen.

Die Organisation der liberalen Nationalpartei.

Die stürmische und erfolgreiche Initiative des Grafen Bismarck im Jahre 1866 hat die liberale Nationalpartei nicht bloß von der Spitze der Bewegung verdrängt, sondern in zunächst unabwendbarer Folge auch ihre agi-

tatorische Form zer schlagen, ihren früheren Zusammenhang durch ganz Deutschland gelöst. Was sich in der Gestalt parlamentarischer Parteien erst im Reichstage und dann im Zollparlament aus den alten Elementen wiedergebildet hat, erfüllt nur zum Theil die Functionen, welche vormalig theils der Nationalverein und dessen permanente Organe, theils der Abgeordnetentag ausübten. Allerdings haben die Nationalliberalen in den Berliner Parlamenten einen unmittelbarern Einfluß auf Deutschlands Geschicke, wie weder der Abgeordnetentag noch der Nationalverein; aber deswegen ist noch nicht schlechthin alles überflüssig geworden, was diese letzteren ihrer Zeit leisteten, und könnte in der vorgerückten Epoche mit einem geringeren Aufgebot von Kräften und Mitteln ungleich Vollkommeneres geleistet werden.

Das Gefühl, daß hier etwas Wesentliches fehle, hat sich neuerdings überall geltend gemacht, wo Parteigenossen frei von drängenden Tagesorgen beisammensafen. Sowohl neben dem Juristentage in Heidelberg wie neben dem Volkswirtschaftlichen Congreß in Mainz gingen Besprechungen her, welche Abhilfe für diesen Mangel suchten. An den genannten beiden Orten lag selbstverständlich das süddeutsche Interesse zunächst. Wie zwischen den nationalliberalen Parteien der viertelhalb süddeutschen Staaten das Band flechten, welches wenigstens die Angehörigen der kleineren unter ihnen schmerzlich vermissen und welches jeder Zeit geeignet wäre, den „Südbund“ der Radicalen, Ultramontanen und Particularisten von einem ins Mark dringenden schädlichen Einfluß auf unsere nationale Integrität wirksam abzuhalten?

Die Lage ist keineswegs in allen diesen Staaten dieselbe. In Württemberg und Hessen steht die liberale Nationalpartei Ministern gegenüber, die keine schonende Rücksicht verdienen; in Bayern hingegen scheut sie wohl mit Recht davor zurück, den Fürsten Hohenlohe entweder im Stich zu lassen, oder gewaltsam vorwärts zu drängen, — und in Baden endlich kann man höchstens zweifelhaft sein, wessen Patriotismus entschlossener und klarer ist, der der Regierung oder der der Partei. Aus dieser Situation im Einzelstaat geht bei den Hessen und Württembergern naturgemäß eine lebhaftige Neigung hervor, den Kampf jeden Augenblick aufs Aeußerste zu treiben. Sie sind über die Zeit des Transigirens mit dem angestammten Particularismus und selbst mit der sogenannten süddeutschen Stimmung hinaus. Sie scheuen vor der Forderung des unverzüglichen und unbedingten Eintritts in den Nordbund, ja unter Umständen auch wohl vor der Annexion durch das zu Deutschland aufwachsende Preußen nicht zurück. Schon in Baden herrscht natürlich, trotz der Klarheit und Entschlossenheit der Regierung, trotz ihres Einverständnisses mit der Landtagsmehrheit, und obwohl der Großherzog seine Bereitschaft zu den im Interesse des Vaterlands erforderlichen Opfern wiederholt vertrauenswürdig kundgegeben hat, eine weitergehende Rücksicht auf das Bestehende,

wie man sie in Stuttgart und Darmstadt ebenfalls natürlich finden würde, wenn dort die entfernteste Aussicht bestünde, Hof und Staat im Guten auf die vaterländische Seite hinüberzuziehen. Wie vorsichtig man vollends in Bayern vorgehen muß, wo ein nationalgesinnter Ministerpräsident nur gleichsam auf Wohlverhalten geduldet wird, die ganze Dynastie den feindlichen Mächten huldigt, der Ultramontanismus noch fast über die Hälfte der Wahlkreise verfügt, ist leicht zu verstehen. Rücksichtsloses Vorgehen der Nationalpartei wird dort nur dann denkbar sein, wenn es den Gegnern gelingen sollte, Hohenlohe zu stürzen, und wenn ein ultramontan-particularistisches Cabinet die Zügel der Regierung übernehme. Obgleich es auch dann noch die Aufsaugung der alten Mittelpartei mit ihrer mehr specifisch bayrischen Färbung und der mit Verantwortlichkeit verknüpfte Besitz der Mehrheit in der Abgeordneten-kammer der Fortschrittspartei erschweren würden, so reine Zukunftspolitik zu treiben, wie eine Minderheit allensfalls kann.

„Fortschrittspartei“ nennen sich die bayrischen Nationalliberalen noch von Anno 1863 her, und das ist nicht bloß ein zufällig stehengebliebener Name. Wenn ihre Führer zum Zollparlament in Berlin erscheinen, so lehnen gerade die populärsten unter ihnen, Bölk und Crämer, es allemal ab, zwischen den Nationalliberalen und der sich noch immer so nennenden Fortschrittspartei in Norddeutschland — zu wählen. Wie in München nach rechts und oben hin, so wollen sie in Berlin nach links und unten hin die Brücke nicht abbrechen, welche in ein benachbartes Lager führt. Da die Stunde der Entscheidungsschlacht für sie doch einmal nicht geschlagen hat, sehen sie auch die Nothwendigkeit einer völlig klaren und überall scharf umschriebenen Position noch nicht ein. Durch Aufrechterhaltung ihrer früheren Beziehungen zu Männern wie Schulze-Delitzsch, Löwe, Duncker hoffen sie den Radicalismus in ihrem Lande desto erfolgreicher niederzuhalten. Sie befinden sich mit alledem jetzt genau in der Lage und Stimmung, wie bis vor wenigen Jahren noch die Masse der heutigen „deutschen Partei“ in Württemberg, wo auch die Anlehnung nach links und rechts hin sorgfältig festgehalten wurde, Hölder mit Probst und Desterlen vertrauliche Parteiberathungen pflog und der Schwäbische Mercur sein heutiges Maß von bestimmter nationaler Farbe noch nicht angelegt hatte. Sich dieser Götterdämmerung erinnernd, werden die Württemberger das Verhalten ihrer bayrischen Nachbarn richtiger und gerechter beurtheilen.

Auf der anderen Seite aber sollte freilich das zarte Verhältniß zum Fürsten Hohenlohe die bayrischen Nationalliberalen auch nicht abhalten, die Hand zu ergreifen, welche ihre minder gebundenen Freunde in Württemberg, Baden und Hessen ihnen bieten. Die Organisation braucht ja nicht so eng, das Programm nicht so absolut zu sein, daß es ihre innere Lage verhängniß-

voll compromittirte. An Zahl wie an Bedeutung sind die Bayern den Uebrigen vielleicht gewachsen, so daß Eintritt in eine fortlaufende regelmäßige Verbindung für sie nichts weniger bedeutete als Unterordnung. Im Gegentheil können sie, wenn sie sich des Vortheils solchen Zusammenhangs mit Geschick und Kraft zu bedienen wissen, auch für den Kampf mit ihren heimischen Gegnern daraus nur gewinnen, und am Ende gar jene ministerielle Position verstärken, der zu Gefallen ihre Schritte bisher so leicht austraten und so bescheiden ausgriffen.

Eine der nächsten Aufgaben der hergestellten süddeutschen Nationalpartei würde sein müssen, ihre Vertretung in der Tagespresse zu verstärken. Zumal im Nordwesten, wo der Main zum Rhein strömt, fehlt es ganz an den wünschenswerthen größeren Organen. Die Frankfurter Presse steht unter dem Einfluß der verbitterten örtlichen Meinung, während die Lahnkreise, denen sie dient, zu einem großen Theile gern die belebende, ermutigende Sprache einer positiven und activen Reformpolitik vernehmen würden. Man sollte mindestens die Mainzzeitung, das Organ der hessischen Fortschrittspartei, das jetzt an der Darm erscheint, an den Main verlegen, und ein Blatt des Umfangs aus ihr machen, daß sie die längst fällige Erbschaft des Frankfurter Journals in nationalgesinnten Kreisen auch über Hessen hinaus anzutreten vermöchte.

Der künftige Geschichtschreiber wird Mühe haben zu verstehen, wie eine Partei soviel gediegene und glänzende schriftstellerische Kräfte in sich vereinigen konnte und doch gerade auf den entscheidenden Punkten d. h. in erster Linie Berlin, in zweiter Frankfurt am Main, jahrelang so wenig Gebrauch von ihnen machte. Das Talent der Bamberger, Braun, Gildemeister, Alexander Meyer, Oppenheim u. A. verzettelt sich in Provinzialzeitungen; die ehemaligen Redner des Nationalvereins wie Kochau und Nagel scheinen ganz zu ruhen, nicht aus innewohnender Erschlaffung, sondern aus Mangel an entsprechender Verwendung. Die Partei und ihre Führer sind dafür verantwortlich zu machen, daß eine solche passive Verschwendung mit tüchtigen Kräften getrieben wird, während doch die Lage des Vaterlandes noch immer von Allen die höchsten Anstrengungen erheischt.

Eine wohlorganisirte Presse, die wenigstens auf den Hauptposten Blätter ersten Ranges aufstellte, würde ein ganz anderes Gefühl der Solidarität unter den zerstreut sechtenden Bestandtheilen der Partei wecken und wacherhalten, als jetzt in der Mehrzahl lebt. Sie würde jedem Einzelnen den Muth erhöhen, Alle übereinstimmender und geschlossenener handeln machen. Aber auch nach außenhin könnte sie Deutschland wesentliche Dienste thun. Gegenwärtig verschwindet für das Ausland das nationale Bewußtsein zu sehr hinter des Grafen Bismarck einzelner Gestalt. Eine täglich

erscheinende deutsche Times, die aber nicht irgend eines Herrn Schulze oder Müller Einfälle ausspönnne, sondern die Ideen und Tendenzen der liberalen deutschen Nationalpartei auf die Tagesgeschichte anwendete, würde jenseit unserer Grenzen einen reineren, richtigeren und vielfach vortheilhafteren Begriff von der deutschen Politik hervorbringen helfen. In ihr würde z. B. das Mittel gegeben sein, Ungarn und Schweden die Furcht vor einer zukünftigen Verschwörung Deutschlands mit Rußland gegen die nationale Unabhängigkeit der benachbarten kleineren Staaten zu benehmen.

Freilich, wenn die Verjüngung der Partei solche Wirkungen nach sich ziehen sollte, müßte sie sich vor allem auch in Berlin fühlbar machen. Berlin aber ist bisher kein besonders fruchtbarer Boden für politische Organisation gewesen. Die Menschen denken und arbeiten dort nur parlamentarisch. Ueber diese engere Sphäre hinaus hören sie wenigstens auf, Parteimitglieder zu sein, sind sie nur noch Menschen. Wenn die letzte Sitzung einer Session zu Ende ist, so mag Niemand mehr von öffentlichen Geschäften etwas hören, sondern eilt, sich in Wald und Feld, an der See oder im Gebirge von den erschöpfenden Mühen der Parlamentsarbeit zu erholen, jedem Gedanken unzugänglich, der ins politische Leben zurücklenkt. Dies ist die natürliche, und im Allgemeinen auch nicht abzustellende Folge der legislativen Ueberhäufung; aber eine gewisse Organisation würde wenigstens ihrem nachtheiligen Einfluß auf die wichtigsten Interessen der Partei abwehren. Die Aufstellung eines Geschäftsführers z. B. — wie die englischen Parteien ihn haben, und wie auch der deutsche Nationalverein ihn hatte — würde verhüten, daß die Partei jedes Jahr einige Monate hindurch von der Oberfläche der Welt verschwindet, während ihr gegenüber die Regierung doch beständig auf dem Platze ist, und soviel Strahlen von dem Centrum nach der Peripherie hin aussendet, als für Wahlzwecke, harmonisches Handeln bei Agitationsanlässen u. dgl. nöthig sind.

Eine reorganisirte nationalliberale Partei Norddeutschlands würde die Verbindung mit der demnächst ebenfalls organisirten liberalen Nationalpartei des Südens leicht finden und erhalten. Die Initiative zu einem zweckmäßig befundenen neuen Agitationsorgan für ganz Deutschland mag man augenblicklich besser den Süddeutschen überlassen, die Initiative aber zu einem Benehmen der Führer unter einander sollte von Berlin ausgehen, denn dort fließen die Erkenntnißquellen und die leitenden Gesichtspunkte der deutschen Politik zusammen.

Aber wer in Berlin wird die Frage aufnehmen, wer ist verpflichtet, sie aufzunehmen, und wen vorab trifft die Verantwortlichkeit, wenn sie nicht rechtzeitig oder nicht geschickt und erfolgreich aufgenommen wird? Die öffentliche Meinung, so könnte man sagen, wälzt diesen ehrenvollen Beruf

zwei Männern zu, Einem aus Alt- und Einem aus Neupreußen, den Herren v. Benningfen und v. Forkenbeck.

Aus einem englischen Notizbuch.

2. Sonntag.

Ein frommer Kaufmannsdiener, der zum „christlichen Jünglingsverein“ (Young Men's Christian Association) gehört, erklärte einmal, daß er selbst auf einer wüsten Insel wie Robinson Crusoe lebend, ohne Kalender und Buchführung immer wissen würde, wann es Sonntag ist; er würde den Tag des Herrn an der Sabbathstille der Natur erkennen. In Gower-Street, glaube ich, erkennt man den Sonntag noch leichter als auf Robinsons Insel. Seit die alte Frau vorüberkam, die Punkt 8 Uhr im feinsten Unterton „Frische Wasserkress“ ruft, hat sich in der ganzen langen Straße nur selten ein gedämpfter Laut vernehmen lassen. Die Hausthür hat Ruhe vor dem doppelten Hammerschlag des Briefträgers, die Lust vor den Klagetönen des wandernden Leierkastens. Mehr oder minder tiefe Stille herrscht im übrigen London und im ganzen vereinigten Königreich. Alle Theater, Concertsäle und Musikhallen, so wie Apley's Circus und Cremorne Gardens, das britische Museum, das Kensington Museum, die Nationalgalerie, das Polytechnicum mit der Taucherglocke, Mme. Tuffand's Wachsfigurencabinet — Alles geschlossen; geschlossen, außer für ihre Eigenthümer, die Actionäre, sind der zoologische Garten und der Crystallpallast. Offen ist von 1 Uhr an der botanische Garten in Kew, eine Dampfstunde von London; offen sind die Parks, offen endlich nach dem ersten und zweiten Gottesdienst die Wirthshäuser, worinnen von 1. bis 3 und von 5 bis 10 oder 11 andächtig und leise getrunken wird.

Für die Hunderttausende, die in der Woche wie Maschinen arbeiten, ist die große Sonntagsruhe allerdings eine Wohlthat. Gelegentlich bemerkt ein Fremder, daß sie zu weit gehe, daß die Regierung wohl Post und Börse, Kaufläden und Werkstätten mit Recht schließe, aber den Leuten etwas mehr Unterhaltung gestatten sollte, denn auch die Langeweile sei eine Arbeit, und eine sehr ungesunde obendrein. Wenn der Einheimische solche Aeußerungen hört, sagt er: Der Engländer will keine Unterhaltung; sie ist ihm eine Last. Oder: Unser Pöbel würde schrecklich ausarten, wenn er sich am Sonntag